

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **57 (1931)**

Heft 41

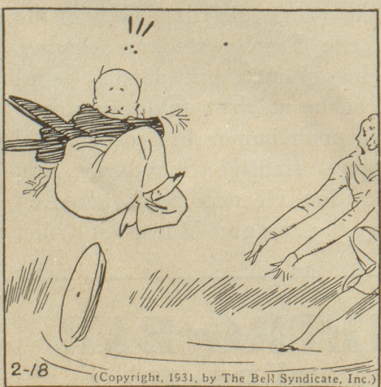
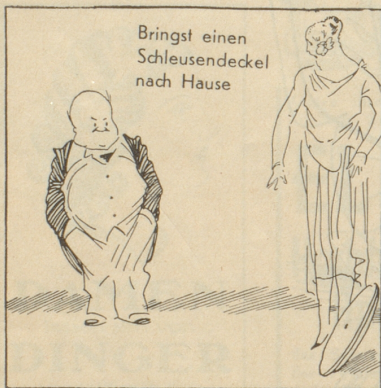
PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



säen, wenn ich doch nicht weiss, ob ich auch wirklich ernten werde? So reden sie, natürlich im Geheimen, denn es sind eben Schädlinge und wissen noch nicht, dass man bei uns für die Gesamtheit arbeitet und dass es lächerlich ist, an sein bisschen Ich zu denken, wo es um das Wohl des ganzen Landes geht.

So stellten sich also die zweihundert Genossen von der Maschinenbau-Dichtung auf die Landwirtschaft um. In zwei Tagen und zwei Nächten, wo sie, in einen Saal eingeschlossen, arbeiteten, fertigten sie hunderte und tausende von Gedichten, Erzählungen, belehrenden Aufsätzen und dramatischen Dialogen an, die dann auf die Zeitungen, den Rundfunk und schliesslich auch auf die Agitatorentrupps verteilt wurden. Und es zogen zweihundert solcher Trupps, jede unter der Führung eines Frühsaat-Dichters, hinaus auf das Land, um die Bauern an ihre Pflicht zu erinnern.

So kam auch der Dichter Bjielewski mit seiner Truppe in ein Dorf im Gouvernement Woronesch (ein schönes, fruchtbares Land, durch das der Don fliesst), dessen Bewohnerschaft sich noch nicht im geringsten durch besonderen Eifer hervorgetan hatte, ja sogar als ziemlich schwierig galt. Vielleicht musste man sich auf allershand gefasst machen. Aber nur keine Angst! Die Widersacher wurden ganz einfach zermalmt!

Das ganze Dorf versammelte sich im Gemeindehaus, um die Produktionen des Agitatorentrupps anzustauen. Eine Bühne war errichtet worden. Die Truppe arbeitete ganz gut. Die Bauern brüllten vor Freude. Besonders als der Sprechchor das Frühjahrsgedicht Bjielewski vortrug, dessen jede Strophe mit dem Refrain endete:

Genossen von der Landwirtschaft!
Oh sät! Oh sät! Oh sät!!
Sonst habt ihr nichts zu beissen,
Wenn der Herbstwind weht!!

da kannte der Jubel keine Grenzen. So klar war das. So einleuchtend und verständlich. Geradezu logisch. — Auch der Dialog zwischen dem rückschrittlichen Schädling, dem Kulaken schlug mächtig ein. So sehr, dass der Trupp Mühe hatte, die Bauern davon zu überzeugen, es sei alles nur eine Demonstration, eine Lehre und der Genosse Schauspieler, der den Schädling spielte, ein Kommunist wie nicht gerade einer. Da liessen sie

schliesslich von ihm ab. Denn sie hatten ihn eben windelweich schlagen wollen.

Zum Schlusse folgte dann noch die Rede des Genossen Dichters selbst, in der er das Spriessen und Sprossen der Halme, das Wachsen und Reifen des Korns, die Ernte und den ganzen Erntesege so schön beschrieb, dass vielen beinahe die Tränen kamen.

«Dass unsere Landwirtschaft so schön ist», sagten sie zueinander, «wer hätte das gedacht!»

Sie waren so ergriffen, dass sich keiner von ihnen zur Diskussion meldete. Doch — — da stand einer auf und schritt in den Vordergrund auf den Genossen Dichter und seinen ganzen Trupp zu. — Die Bauern reckten die Köpfe. «Was will er denn?» — «Was gibt es hier noch zu diskutieren und zu fragen?» — «Und warum überhaupt tut er seinen Mund nicht auf?»

Auch Bjielewski war auf den Näherkommenden aufmerksam geworden. Er lächelte dem Bauern zu, denn der schien sehr schüchtern zu sein. Er machte ganz kleine Schritte. Und bei jedem wurde er bleicher und bleicher. Schumowski war sein Name und er schien sich in grosser Erregung zu befinden. Er trat auf den Dichter zu und als er glaubte, nahe genug zu sein, damit jener ihn verstehen könne, sagte er, und man hörte seinen schweren Atem gehen:

«Genosse Dichter. Was du gesagt hast, ist grossartig, ist fabelhaft, ist logisch. Wir werden säen, wir werden unser Land zu hundert, ja sogar zu hundertfünfzig und mehr Prozent bestellen. Ganz nach Wunsch.»

Die Bauern brüllten Beifall.

«Jetzt wäre nur noch eine Kleinigkeit zu regeln», redete Schumowski weiter, als es wieder ruhig im Saal geworden war, «ich meine — es sollte — du verstehst doch Genosse Dichter, ich denke — —»

Er stockte, raffte sich aber noch zusammen: «Es ist nämlich so: nun sollten wir nur noch etwas zum Säen haben — —»

Schumowski ist nicht nach Sibirien verschickt worden. Er ist vor kein Gericht gekommen. Seine Genossen haben schneller gemacht als das schnellste Gericht. Er wurde das erste Opfer der Frühsaat-Kampagne.

Warum musste er auch gerade diesen schönen Abend verpatzen? So ein Schädling!